Offener Schreibebrief von

Missus Lizzie Sauerampfer.

No. 5.

Mein lieber Mister Edithor!

Es hot so viele Mensche, wo den Herbst besser gleiche wie einige annere Siesen, well, ich duhn nit. Es is ja gut genug, mer duht in diese Zeit besser fiehle un in die erschte Lein is es arig schön, wann mer sich in sei Bettche lege kann un sich mit Bläntets un Kommforts zudecke kann. Mer fiehlt mit einem Wort mollig, awwer das is auch all. Wann mer auch im Sommer dorchin un dorchaus nit komfortebbel ins Bett fiehlt un sich am Allerliebste gar nit zukowwere deht, wann das nit so arig undiesent wär von wege die Kids, wo mer doch keine Seckend for sicher is — ich gleiche den Sommer ennihau besser, wie den Fahl, bikahs e Hauskieper, wo e wenig ebbes uff ihre Sach hält, die hot jetzt viel zu viel zu duhn. Denke Se emol an das viele Einkoche, wo mer jetzt an Hand gehabt hot un den viele Batter, wo mer mit gehabt hot un jetzt kommt auch noch das Sauerkraut einmache. Es hot viele Leit, in die erschte Lein die Jenkielebdis, die sage „wei, MissusSauerämper, ei wutten batter, warum gehn Sie denn nit un kriege sich den Stoff in den Stohr. Ennihau is es gar nit gut, wann Ihne Ihr Hosband so viele sauere Stoff esse duht, da kriegt er doch noch mehr Dorscht, wie er schon von Naduhr aus hot." Off Kohrs duhn ich do ganz gehörig losschlage, bikahs ich gleiche nit, daß Jemand so Riemahrks iwwer den Philipp mache duht, dazu duhn ich schon tende. Un was das Sauerkraut anbetrifft, do hots kein Stohr, wo mein Tehst suhte kann. Ich mache das Kraut nach den nämlichen Ressieht wies mei Ma gemacht hot un das is eh Nomber wonn. Wisse Se, ich duhn den ganze Stoff in e Seiderbärrel un lege owwe druff en Appel un en Onnien un ei tell juh, das macht e Flehwer, das kann gar nit gebote wer'n. Un en Peil Sauerkraut hen mir alle Winter, daß es genug wär for e ganzes Retschiment, bikahs mir gleiche's all so gut. Die Kids gewwe nit so viel drum, die sage, das wär e dotsch Esse, awwer ich kann Ihne sage, ich hen die Fellersch schon so driwwer verhammatscht, daß sie jetzt kein Wort mehr sage un einhaue, als wann's kein Sauerkraut, sondern Ehnschelsfuht un Lehdiesfingersch wäre. Den Weg muß mer seine Kids rehse ei tell juh, die Feger müsse sich behehfe, sonst hot's geschellt. Wann's uff den Philipp ankomme deht, dann hätte mer nicks wie e Latt e Lohfersch un Bomms. For mich hen se noch e wenig Riespeckt, awwer um ihren Batter do gewwe se gar nicks. Do kann er awwer niemand for blehme, als wie sich. Die Kids sehn jo nicks besseres von ihm. Lei mich is das different, wenn ich ebbes sage, dann mein ich's auch, awwer mit ihren Pa do könne se Futtball mit spiele. De annere Dag hot der Phil widder emol eins geliwwert, das will ich Ihne jetzt verzehle, Sie könne dann sehn, was der Feller for en Verstand hot. Uff en schöne Morgen sin ich aus mei warmes Bettche gekroche un hen genohtitzt, daß es arig schillie in das Haus war. Ich hen mein warme Unnerstoff angezoge, bikahs mer will sich doch nit sei Körperche verfriere. Ich hen mich gut uffgefickst un sin dann daunstehs, for mei Breckfest zu nemme. Der Phil hot das schon gefickst gehabt un das is auch all, was ich von ihn in die Lein hawwe kann. Er hot Kaffee gekocht gehabt un freiht Petehtes un for die Buwe hot er Tohst gemacht. Wisse Se, daß die Kids nit sick un teiert von eine Art Esse wer'n solle, do mache mer e vertel Johr lang alle Morgen Ohtmiel, das annere vertel Johr Tohst, das dritte Verteljohr Ohtmiel un das letzte Verteljohr widder Tohst. Den Weg hen se doch als emol e Tschehnsch. Jetzt sin mer am Tohst gewese, un obgleich mer erscht in die zehnte Woch ware, hen se doch schon gekickt. Das hot se off Kohrs kein Gut nit gedahn. „Phil," hen ich gesagt, „es es arig schillie ins Haus un es wär mehbie gar nit so schlecht, wann du die Forniß starte dehst." Jehs, Pa, hen die Kids gesagt, start das Feier, mir sin kalt." Do hot er denn off Kohrs nit annerscht gekönnt un is in den Behsment gange un hot die Forniß geklient. Sell is en arig drediger Schapp gewese un das ganze Haus is mich voll Suht un Dost geworde. Wann ich die Zeit abnemme, wo er bei den Wedesweiler gewese is, for ab un zu ein zu nemme, dann hot 's ihn so ebaut fünf Stunde genomme. Am Nachmittag do hot er off Kohrs e wenig en Näpp nemme gemüßt un so gege Nacht do is er endlich so weit gewese, daß er das Feier in Gang kriegt hot. Ich hen nit eckspecke gekönnt, daß es noch am Owend warm deht wern, awwer ich hen gefickert, daß es am Morgen arig komfertebbel fiehle müßt. Ich sin frieh in mei Bettche gange un der Philipp, der hot noch zu den Wedesweiler gemüßt. Wie er spät in die Nacht heim is komme, do hot er noch emol an die Forniß erum rumort. Am nächste Morgend, wie ich aus das Bett sin, do is es noch eckfäcktlie so kalt gewese wie am Dag vorher. Ich hen den Philipp ganz gehörig den Kimmel geriwwe. Er hot gesagt, er wüßt nit, was die Mätter wär, das Feier deht forscht reht brenne. Er hot widder Kohls druff gedahn, awwer es ist nit warm geworde. Ich hen mich emol uff das Retschisler in den Deiningruhm gesetzt, bikahs ich hen gedenkt, den Weg kann ich am Beste die Hiet nohtisse, awwer ich hen nicks gespürt. De nächste Dag hen mer die nämliche Geschicht gehabt. Der Phil is puttienier krehsig geworde. Er hot fascht e Tonn Kohls gejuhst gehabt un mer hen nit die geringste Wärm gespürt. Der Phil hot die Plommer erbei komme losse un der is in de Seller gange, for nach zusehn, was die Mätter war. Es hot noch kei fünf Minnits genomme, do war das Haus so warm, daß mer gedenkt hot, es deht in jeden Ruhm en Behsbrenner stehn. „Kein Wunner," hot der Plommer gesagt, nachdem ihn der Phil wei Dahler un e halb for sein Trobbel gewwe gehab hot, „die Peise ware jo all gestappt!" Sehn Se, so e Kameel is der Phil, ich sin schuhr, daß er Ihne davon nicks sage duht. Mit viele Riegahrds Juhrs trulie

Missus Philipp Sauerampfer,
geb. Hanfstengel.

Fräulein Iza.

Von Franz Herczeg.

Aus dem Tanzsaale drangen die gedämpften Klänge eines leichtblütigen Walzers in den Wintergarten hinaus!

Sie saßen dort ihrer Zwei unter den zackigen Blättern einer Palme und plauderten leise. Niemand störte sie. Die Badegesellschaft, welche sich schon seit Langem davon überzeugt hatte, daß nichts im Stande sei, diese zwei Menschenkinder von einander zu trennen, hatte dieselben großmüthig einander überlassen. Wenn hinter der Portiere zuweilen auch ein gerötheter Mädchenkopf auftauchte, so verschwand er auch im nächsten Momente wieder, mit einem vielsagenden Lächeln auf den Lippen.

„Die nächste Woche reise ich also ab," konstatirte Herr Beni wohl schon zum dritten Male. Diesmal fügte er hinzu: „Bedauern Sie das nicht ein wenig, Iza?"

Iza warf ihm einen verwunderten, lächelnden Seitenblick zu. Als ob sie sagen wollte: „Du wirst doch nicht etwa, daß ich Dir ein Liebesgeständniß mache?"

„Ja, ich bedauere es ein wenig," sagte sie zögernd.

„Ei, Iza, Sie sollen sich gar nicht vor, wie schwer es mir fällt, Sie zu verlassen!"

Herr Beni war übrigens nicht immer so dumm, nur die Liebe machte ihn dazu. Er liebte es sehr, dies sanfte, schöne Mädchen und machte ihm schon seit Anfang der Saison den Hof. Sein Hofmachen bestand eigentlich nur darin, daß er jeden Tag eine halb geöffnete Marschall-Niel-Rose in sein Knopfloch steckte; das Mädchen versäumte es niemals, die schöne Blume zu bewundern; Herr Beni aber bot ihr bei dieser Gelegenheit die Rose höflich an, welche Iza nachher bis zum Abend auf dem Busen trug. Das war das Ganze. Für warmblütigere Leute eine Kleinigkeit, für sie, stillblütigere, eine Liebesintrigue.

Also:

„Sie können sich gar nicht vorstellen, Iza, wie schwer es mir fällt, Sie zu verlassen."

Wieder dieser verwunderte, lächelnde Seitenblick. Nun aber, als ob er sagen wollte: „Narr, Du brauchtest mich gar nicht da zu lassen, Du könntest mich ja auch mit Dir nehmen."

Das Mädchen, wie man so zu sagen pflegt, hatte heute einen sehr guten Tag. Bei dem milchweißen Scheine der elektrischen Lampe war sie sogar noch hübscher als gewöhnlich.

In diesem Augenblick glitt ihr der Schwanenfächer aus dem Schooße auf den Parquetboden nieder. Herr Beni bückte sich nach demselben, wobei sein Auge auf dem Atlasschuhe des Mädchens haften blieb. Formvolle, hübsche Füßchen. Die Sohle des Schuhes dünn wie ein Blatt Papier. Das heißt nur die des einen Schuhes. Aber die des zweiten?

Herr Beni zuckte zusammen ... Die Sohle des anderen Schuhes, ach, die Sohle dieses zweiten Schuhes ist fast so dick wie sein kleiner Finger!

Sie hinkt!

Kennen Sie das Gefühl, welches Einen durchschauert, wenn Jemand mit der Gabel auf dem Teller kritzelt? Nun, eine solch' abscheuliche Disharmonie kritzelte Herrn Beni über's Herz. Iza hinkt!

Wortlos überreichte er ihr den Fächer. Die arme Iza mochte etwas ahnen, denn sie zog die Spitze ihres Schuhes rasch unter ihr Kleid zurück und blickte ihrem Hofmacher verstohlen in's Gesicht. Sicherlich mußte sie etwas in diesem düsteren Gesichte gelesen haben, denn sie erbleichte. Eine gute Weile saß sie beschämt mit feuchten Augen auf ihrem Platze, dann stand sie verwirrt auf und bat Herrn Beni mit flüsternder Stimme, er möge sie zu ihrer Mutter zurückführen.

Nach dem Nachtmahle trank Herr Beni etwas mehr als gewöhnlich. Allein trotzdem sah er den schrecklichen orthopädischen Schuh fortwährend vor sich. Daß er diesen Fehler Iza's nicht früher bemerkt hatte! Obwohl er ihn doch hätte bemerken können, denn das Mädchen tanzte niemals und nahm auch an größeren Fußpartien nie theil. Wenn die anderen Mädchen mit flammendem Gesichte und aufgeschürzten Kleidern im Kurparke den Croquetkugeln nachliefen, sah sie ihnen unter den Arkaden der Villa mit schmerzlichem Neide zu . . .

Nach Mitternacht gingen sie nach Hause. Herr Beni konnte es nicht vermeiden, Iza seinen Arm zu reichen. Nun fühlte er erst, welch' seltsam wiegenden Gang sie hatte. Früher hatten sowohl er, als auch die Anderen Iza's Gang hübsch gefunden. Junge Mädchen versuchten es auch, ihm nachzuahmen. Nun aber machten ihn die leisen rythmischen Erschütterungen nervös.

Herr Beni ging in seinem Zimmer noch lange auf und ab. Nachdem er seinen ganzen Cigarettenvorrath verraucht hatte, war er mit sich darüber im Reinen, daß er Iza auf keinen Fall heirathen könne. Theils bedauerte er das Mädchen, theils ärgerte er sich auch über sie. Iza war ihm gegenüber nicht ehrlich vorgegangen. Sie mochte ja ahnen, daß er ernste Absichten habe und hatte ihm dennoch ihren Fehler verheimlicht.

Nun sah er schon ganz deutlich, daß die Familie Iza's eine ganz regelrechte Treibjagd auf ihn abgehalten habe.

* * *

„Natürlich ist sie lahm, die arme Iza," sagte am nächsten Tage der alte Kurarzt.

Eine ungeschickte Magd hat sie als ganz kleines Kind auf die Erde fallen lassen . . .

„Diese Magd hätte man in's Zuchthaus sperren sollen," murrte Herr Beni.

„Jetzt geht es ja noch an, wenn sie aber älter werden wird, dann wird sie erst hinken, die Aermste."

Die Gesellschaft veranstaltete einen Ausflug in's Gebirge zum Meerauge. Als die jungen Leute, die an der Spitze der kleinen Karawane schritten, am Fuße des Berges anlangten, sahen sie oben, auf dem zwischen den Felsen sich emporschlängelnden Stege winzige mit Baßgeige und Zimbal beladene Gestalten klettern. Es war die vorausgeschickte Zigeunerkapelle.

Herr Beni ging mit Terka, der jüngeren Schwester Iza's. Ein kokketter Backfisch, welcher erst vor Kurzem die Schule verlassen hatte. Sie war hübsch, lärmend, beweglich, die Verkörperung blühender Kraft und duftiger Jugend. Mit der wilden Anmuth einer Waldnymphe und der Sicherheit einer Gemse erkletterte sie den steilen Felskegel und blieb mit flatternden Kleidern jauchzend am Rande der Tiefe stehen.

Herr Beni beobachtete sie mit Ergötzen. Dann blickte er bedauernd nach Iza zurück, die am Arm des alten Arztes noch irgendwo unten im Thale ging. Es war ihm nicht angenehm, daß das Mädchen gegen ihre Gewohnheit an dem Ausfluge theilnahm. Er ahnte, daß dies seinetwegen geschehe.

Sie langten am Meerauge an, wo sie von der Zigeunerkapelle von rauschender Musik empfangen wurden. Die jungen Leute wollten zeigen, daß der Weg sie nicht ermüdet habe und begannen, in einen dichten Knäuel zusammengeballt, zu tanzen.

Terka drehte sich mit leuchtenden Augen auf dem Rasen, während sich Herr Beni den Zuschauern anschloß. Anfangs sah er dem Mädchen voll Bewunderung, später betroffen, und schließlich höchst unmuthig zu. Sie tanzte den Csardas mit Feuer, fast mit Leidenschaft. Ihr Gesicht war geröthet, ihr Haar aufgelöst, ihr Kleid zerdrückt. Wie sie sich da mit zurückgeworfenem Haupte und mit einem Lächeln auf den Lippen von ihrem Tänzer umarmen ließ, hätte sie zu dem Bilde einer jungen Bacchantin als Modell dienen können.

Unterdessen ging Iza in ihrem rothen Leinwandkleide und mit ihrem großen Strohhute unter den kolossalen Tannenstämmen am Waldesrand gelassen spazieren. Herrn Beni erfüllte der Gedanke, daß dies Mädchen noch niemals einen solchen Tanz getanzt hatte, mit wundersamer Beruhigung.

Auf Terka's stürmisches Drängen begann die Gesellschaft später am Seeufer zu spielen. Herr Beni wollte nicht mithalten, allein Terka befahl ihn einfach zu sich. Dem Mädchen gefiel es überaus, daß sich endlich ein ernst zu nehmender Kavalier für sie gefunden habe, aber auch sonst empfand sie — wie die meisten jüngeren Schwestern — große Neigung dazu, den Hofmacher ihrer älteren Schwester wegzuerobern.

Jemand hatte den Ball mit übermäßiger Kraft in die Luft geschlagen, der Ball flog in langem Bogen über den Köpfen dahin und verschwand zwischen den Laubkronen des Waldrandes.

„Iza, lauf ihm nach, wenn Du kannst!" rief Terka herausfordernd.

Iza sah, an einen Baumstamm gelehnt, dem Spiele zu. Einen Augenblick lang zögerte sie, dann zog sie ihr Kleid ein wenig empor und eilte mit kurzen, aber geschickten Sätzen in den Wald hinein. Die Anderen applaudirten. Keine einzige folgte ihr, gern überließ man ihr den Ruhm, daß sie den Ball zurückbringe.

Es verflossen einige Minuten. Die Gesellschaft plünderte die Körbe mit den Speisevorräthen; Herr Beni schritt langsam dem Walde zu. Er fing an, um Iza besorgt zu werden. Nach seiner Berechnung konnte der Ball nicht weit niedergefallen sein. Das Mädchen hätte ihn schon lange gefunden und auch schon zurückgebracht haben können.

Zwischen den Bäumen dahinschreitend vernahm er ein leises Stöhnen. Iza kniete dort auf der Erde, kaum einige Schritte von dem farbigen Balle entfernt, auf ihrem bleichen Gesichte lag der Ausdruck des Schmerzes und der Verzweiflung.

Herr Beni wußte, was geschehen sei. Das Mädchen wollte zeigen, vielleicht gerade ihm zeigen, daß sie durchaus nicht der Krüppel sei, für den man sie halte, und war dem Balle mit aller Anspannung ihrer schwachen Muskeln nachgeeilt. Nahe am Ziele hatte sie die Kraft verlassen; sie war zusammengebrochen, wie ein zu Tode gehetzter Hirsch. Zu Tode ermattet, verzweiflungsvoll und beschämt.

„Iza!" sprach Herr Beni bewegt. Er trat zu ihr hin, um ihr aufzuhelfen.

Die langjährige Bitterkeit, welche sich in ihrem Herzen aufgestapelt hatte, brach nun mit elementarer Gewalt aus Iza los. Ein qualvolles, krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihren Körper.

„Ich Krüppel . . . Oh, ich Krüppel!" schluchzte sie.

Her Beni umfaßte sie sanft, um sie aufzuheben.

„Weinen Sie nicht, Iza!"

Das bleiche Haupt des Mädchens sank kraftlos auf seine Schulter.

„Ich Krüppel!" wiederholte sie verzweiflungsvoll.

„Aber eben deshalb liebe ich Sie ja!"

Iza schaute ihn mit thränenumflorten Augen verwundert und ungläubig an. Und da Herr Beni ihr Weinen nicht anders zu stillen vermochte, so küßte er ihre Thränen auf.

Ossip.

Nach dem Russischen.

Eine stille klare Sternennacht .... Geheimnißvoll murmeln die Silberquellen des Teres-Butak, über Geröll und Stein hinübergleitend, ihr kirgisisches Steppenliedchen: Kurl ... turl .... turli — i ... turl ... turli ... turli — .... Das Dorf liegt in tiefem Schlummer — nur von Zeit zu Zeit ist das Schnarren eines Kamels oder das Schmalzen eines säugenden Lämmchens zu vernehmen ... Dann wieder nächtliche Stille.

Der Einzige, der nicht schläft, ist Ossip, der Frohnknecht. In tiefes Sinnen verloren, liegt er auf einem Haufen schmutziger Lumpen, unweit der Kibitke seines Herrn, des reichen Kirgisen Issen. Der Wanderer, dem Ossip an einem menschenleeren Orte begegnet wäre, hätte ihn für das Gespenst des Hungers gehalten. Hier aber sind sie an seinen Anblick gewöhnt ... es ist eben ein Bajgusch, und ein Bajgusch ist ärger als ein Hund, pflegt Issen zu sagen und spuckt dabei aus. „Aerger als ein Hund", wiederholt jetzt Ossip und denkt an den großen Schäferhund Taras, der wie toll nach den Fliegen schnappt, die ihn stechen. Ossip aber läßt sich ruhig stechen.

Sonst pflegt er niemals zu denken. Hat er doch keine Zeit dazu. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend heißt es nur arbeiten ... arbeiten. Die Kibitke in Stand halten, Wasser tragen, Holz hacken, das Vieh besorgen, nach den Pferden sehen, die Kühe melken, das Essen kochen, den Samowar aufstellen — Alles, Alles muß Ossip besorgen. Selbst am großen Feiertage Bauram-Kubin, wenn Alles schmaust und trinkt, wenn die Lippen vom Hammelfett triefen und der Kumistrug von Hand zu Hand geht, giebt es keine Erholung für den armen Bajgusch.

Heute aber denkt Ossip. Etwas Außergewöhnliches hat sich ereignet, etwas, das ihm Magen und Kopf in Aufruhr bringt und ihn trotz seiner Müdigkeit nicht schlafen läßt. Ein Fremder war in's Dorf gekommen und und bei Issen eingekehrt. Der Samowar wurde aufgestellt, ein Widder geschlachtet und Kumis aufgetragen. Der Fremde aber aß und trank nur wenig und ließ das Meiste für Ossip zurück. Der erste Festtag nach zehn langen Hungerjahren! Ossip's Hände zitterten und die kleinen Aeuglein glänzten vor Freude. Er setzte sich gleich draußen hin, trank ein Glas Kumis nach dem anderen und verschlang ein Stück Hammelfleisch nach dem anderen. Und er, der sonst nie ein Wort mit Jemandem redete, wurde auf einmal lustig und gesprächig. „Heirathe mich!" sagte er zur alten Frohnmagd, und den Dorfhirten bat er, ihn an seinem Tabak riechen zu lassen. Des Abends ließ ihm der fremde Herr wieder Hammelfleisch und Kumis geben, den Ossip aß und trank, so schwer ihm auch Kopf und Magen wurden.

Er ist das Denken nicht gewöhnt, heute aber muß er denken. Träge und langsam kommen einzelweise die Erinnerungen herangeschlichen, die er den funkelnden Sternen dort oben zum Besten giebt. Er erzählt ihnen, wie er vor zehn Jahren sein eigener Herr gewesen. Welch' herrliche, glückliche Zeit! Eine neue, weiß schimmernde Kibitke, fünf Koffer, Körbe, eine Saka (eine Art Beutel, worin Kumis bereitet wird), neun Pferde, siebzig Widder, Kamele und noch manche andere schöne Dinge — ja wohl, noch manch andere schöne Dinge — waren sein Eigenthum.

Und die kugelrunde hübsche Kete, die Tochter des reichen Kirgisen Turgajeff, lächelte ihm zu. Schon öfter war er mit ihr zusamengekommen, hatte sie auf den Mund geküßt und sie hätte ihn auf den Mund geküßt, doch der habgierige Vater verlangte einen zu großen „Kalim" Kaufpreis). Vier Jahre scharrte Ossip den Kalim zusammen, verkaufte Manches, borgte bei Issen, bis er endlich den vollen Kaufpreis erlegen und heirathen konnte.

Kete war eine gute, saubere, arbeitsame Wirthin und liebte ihren Ossip von ganzer Seele. Acht Jahre lebte er so ohne Noth und Sorgen, nur Eines kränkte ihn — sie hatten keine Kinder. Dreimal war Kete zur heiligen Ruine Balgassin gefahren, am fernen See Kara-bor, doch umsonst — sie blieb kinderlos wie zuvor.

Auch das Steuerzahlen verursachte Ossip Kopfschmerzen. Geld hatte er keines, verkaufen wollte er nichts, war doch in seiner Kibitke nichts Ueberflüssiges zum Verkaufen da. Und wieder fuhr er zu Issen, dieser zahlte für ihn die Steuern, zuerst auf Ossip's Kibitke, dann auf zwei Koffer, dann auf drei Koffer u. s. w. Doch Ossip verlor nicht den Muth, denn Kete lächelte und lächelte ...

Einmal, als er mit seiner Kibitke nahe der Landstraße lagerte, kehrte der Gouverneur bei ihm ein, um Kumis bei ihm zu trinken. Es war ein fetter, kleiner, rothwangiger Mann mit grauem Barte. Er trank Kumis, leckte sich die Lippen, nachdem er getrunken, tätschelte Kete auf den Rücken, nannte sie eine treffliche Wirthin. Alles sei so blank und sauber — sagte er — Körbe und Geschirr ... der Samowar glänze wie der Vollmond ... die Kibitke schimmere wie Schnee. Er lobte auch Ossip und wünschte ihm Kinder, die in einer russischen Schule lernen sollen. Ei, es war ein lieber, guter Herr, der Gouverneur, so lustig, so leutselig ... Zum Abschied schenkte er Ossip eine Uhr, eine wirkliche Uhr ... und Kete ein seidenes Tuch. Noch jetzt erinnert sich Ossip, wie die Uhr in seiner Tasche tickte, wie er sie aufzog und mit dem Aermel seines Kittels putzte. Konnte er auch nicht die Zeit herunterlesen, so trug er sie doch immer mit sich herum und horchte auf ihren regelmäßigen Gang. Ah, welch' schöne Uhr! ... Wollte ihm doch Jemand zehn Widder dafür geben, Issen gar vierzig Ferkel, doch Ossip gab die Uhr nicht her. Sie war ihm zu sehr an's Herz gewachsen. Jeder, der in's Dorf kam, suchte Ossip auf und betrachtete neugierig des Gouverneurs Geschenk. Alle staunten die Uhr an und beneideten Ossip.

Doch nun hatte er keine Uhr mehr — die lag längst in Issen's Tasche und nur die Uhrkette glänzte noch auf Ossip's Brust.

Issen hatte die Uhr als Schuldtilgung genommen und ihren Werth nicht höher als den von drei Widdern angeschlagen.

Ossip aber kann die Uhr nicht vergessen. Vergebens flüstert er sein „Allah bismilla!" und sucht einzuschlafen — die Vergangenheit drängt sich wieder auf.

„O Allah! Allah! Oj — boj — boj — boj!" stöhnt er trostlos auf, während ein Gedankenring in den anderen greift, einer in den anderen, bis sie zur zentnerschweren Kette werden. Ein kalter Schweiß tritt auf seiner sonnverbrannten Stirn hervor. Er schließt die Augen, aber die Zahl der Ringe wird immer größer, die Kette der Erinnerungen wächst in's Endlose ... er versucht es gar nicht mehr, Widerstand zu leisten, und ergiebt sich ihnen willenlos.

Kete's Gestalt taucht wieder vor ihm auf ... Sie windet sich in Geburtswehen. Ein grauer Zauberer sitzt neben ihr, mit heiserer Stimme spricht er seine Beschwörungen über sie aus und spielt dazu auf seinem Dudelsa. Er sagt:

„Kommt heran, zwei meiner Riesen:
Der vom Blut der Rüden trinkt,
Der den Schooß der Weiber kennt,
Der den wilden Schmerz vertreibt —
Ich ruf Dich! Komm herbei, Du Kundiger!
Kotoman, Du spielst im Himmel,
Doch Dein Schatten spielt auf Erden;
Chorobaj, Du zweiter Riese,
Das Fell von sechzig Widdern
Fehlt zur Weite Deines Kittels —
Chorobaj und Kotoman,
Ich ruf' Euch beide, Waffenträger!"

Immer schriller tönt das Instrument, immer heiserer die Stimme des Sängers. Von unheimlicher Angst erfaßt, überlegt Ossip, welchen Widder er zur Besänftigung der Lösen Geister schlachte. Endlich schlachtet er einen, doch umsonst. Am folgenden Morgen bringt Kete einen todten Sohn zur Welt und sie selbst liegt entseelt neben dem Leichnam des Kleinen.

O jammervoller Anblick!

Und nun wird das Geschehene mit allen Einzelheiten vor ihm lebendig. Die Sterne aber funkeln wie früher, und der Fluß nur murmelt sein ewiges „Kurl ... turl ... turli — i, turl ... turl ... turli — i." In festem Schlaf liegt das ganze Dorf, die Kameele scharren und irgendwo in weiter Ferne wiehert ein von der Herde losgerissenes Pferd.

Ossip denkt .... denkt .... Momentweise verwirren sich seine Gedanken — er ist nicht Issen's Frohnknecht mehr, sondern der ehemalige selbstständige Ossip. Er besteigt ein Pferd und reitet heimwärts zu seiner Kibitke, dort stampfen die Kameele, dort blöken seine Widder, dort steht seine Kete und lächelt ihm entgegen.

O bittere Täuschung! Kete ist todt — Kibitke, Kameele, Widder, Koffer, Körbe, all' sein Hab und Gut hat Issen ihm fortgenommen. Ossip faßt sich ein Herz und fährt zu seinem Schwiegervater Turgajeff — dieser aber jagt ihn fort und droht ihn zu erschlagen, weil er keine Kinder habe und seine Tochter Kete getödtet haben. Schweigend erträgt Ossip den Schimpf und kehrt nach Hause zurück. Drei Jahre kämpft er noch mit Noth und Armuth, bis ihm nichts anderes übrig bleibt, als zu Issen, dessen Schuldner er noch immer ist, in Frohndienste zu treten, sein Bajgusch zu werden. Wohl verspricht ihm Issen, ihn zu tränken, zu nähren, zu kleiden, ihm alljährlich zwei Widder und jedes dritte Jahr ein Pferd zu geben. Doch nichts von alledem. Widder und Pferde wurden als Schuld abgerechnet und die zehn Arbeitsjahre bei Issen verwandelten sich in zehn Hungerjahre. „Aerger als ein Hund!" flüsterte Ossip, aber er vermag nicht weiter zu denken. Irgend ein unbekanntes schreckliches Etwas verwirrt seine Sinne, wühlt in seinen Eingeweiden, zerreißt seinen Körper.

Die Sonne steht schon hoch oben und der faule Bajgusch schläft noch immer.

„Ossip! Hee, Ossip!" ruft Issen's Frau.

Niemand antwortet.

„Ossip! Hee, Ossip!" ... Wieder keine Antwort.

Issen's Frau geht zu Ossip's armseligem Lager hin und springt entsetzt zurück. Auf ihr Geschrei kommen Alle herbeigeeilt. Issen, seine zweite Frau, Söhne und Töchter, Erwachsene und Kinder, und bald umgiebt eine ganze Menge den regungslosen Ossip.

Er liegt auf dem Rücken. Seine weit offenen Augen sind aus ihren Höhlen getreten, das Gesicht trägt den Ausdruck eines erstarrten Fluches, die mageren knochigen Hände sind zur Faust zusammengeballt und die gekrümmten Finger scheinen in der Erde gewühlt zu haben. Er war an Convulsionen gestorben.

„Ossip! Ossip! ... O Allah! Es steht schlecht mit ihm!"

„Ist er todt?" fragt der Fremde.

„Jawohl, Euer Gnaden!" antwortet Issen.

„Was ist mit ihm?"

„Er hat sich den Magen überladen... der gefräßige Bajgusch ... ärger als ein Hund ..."

In diesem Augenblick trat die Morgensonne hervor und überfluthete mit ihren lebensfrohen Lichtstrahlen den Leichnam des armen Frohnknechtes. Der Fluß aber murmelte sein unvergängliches ewiges Steppenlied: „Kurl... turl ... turli — i ... turl ... turl ... turli ... i."

Röntgenstrahlen u. Frauenhaar

Dies ist keineswegs eine wilde Frau von Borneo. Das Bild soll bloß zeigen, was man mit den Frauenhaaren mittelst Electricität anstellen kann. Ein ähnlicher Anblick ist täglich in der Office des Dr. Heber Robarts in St. Louis zu sehen. Dr. Robarts ist ein Expert in der Behandlung von Krankheiten mittelst der Röntgenstrahlen und behandelt namentlich Neuralgie, Kopf-

weh und Asthma mit großem Erfolge. Eine Bedingung dabei ist, daß die Damen ihr Haar auflösen, da er so bessere Resultate erzielen kann. Das Haar beginnt, bei Anwendung des electrischen Stromes in Bewegung zu kommen. Dann stellt sich ein Haar kerzengerade in die Höhe, als sei es Draht, andere folgen, und mit einem Male stehen alle, auch die längsten Haare zu Berge. Das blonde Haar eignet sich dazu am besten.

Ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände hat die Lappländer in eine sehr prekäre Lage gebracht. Ihre ehemals so zahlreichen Rennthierheerden sind jetzt auf ein Minimum reducirt, und die Nomadenbevölkerung von Lappland hat ihren früheren Wohlstand verloren. Leute, die noch vor zehn Jahren Heerden von 1000, 1500 oder gar 2000 Rennthieren besaßen, haben jetzt höchstens noch 800 Stück. Die Lappländer, die eine Familie von vier bis fünf Personen haben, müssen jedes Jahr 30 bis 50 Rennthiere schlachten oder verkaufen. Der Verkauf ist jedoch sehr beschränkt, denn das Rennthier liefert dem Lappländer fast die einzige Nahrung und einen großen Theil seiner Kleidung, so daß er es meist für seinen eigenen Bedarf braucht. Wer also 30—50 Rennthiere schlachten oder verkaufen kann, ohne den Bestand der Heerde zu gefährden, muß wenigstens 300—500 Stück besitzen. Die Hauptursachen des Niederganges der Rennthierzucht sind der Mangel an geeigneten Weideplätzen und die Rennthierpest, die seit 1890 herrscht. Wenn die Rennthiere bei ihren Wanderungen Futterplätze finden verursachen sie große Schäden und werden dann von den Bauern erschlagen. Andererseits richten auch die fleischfressenden Thiere einen großen Theil der Heerde zu Grunde. Man verlangt unverzügliche Hilfe, sonst dürfte die kräftige Rasse der nomadisirenden Lappländer bald auf dem Aussterbeetat sein.